

B(ühler) aber kann mit dem Versuch, die Rahmenbedingungen zu klären, welche die ungewöhnliche Karriere erst ermöglichten, andere Akzente setzen.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit der Herkunft des Ventidius und seinem Eintritt in die Politik unter Caesar (14–44). B. relativiert die antiken Zeugnisse, vor allem hält er mit Recht die Nachrichten über die Armut des Ventidius für unglaubwürdig. Die spektakuläre Behauptung, Ventidius sei als Kind im Triumphzug des Pompeius Strabo mitgeführt worden, entlarvt er als wahrscheinlich unhistorisch. Es ist offenbar der literarische Versuch, einen Aufstieg vom Kriegsgefangenen zum Triumphator zu rekonstruieren.

Ventidius stammte vermutlich aus einer nicht unvermögenden Unternehmerfamilie, die freilich nicht zum *ordo equester*, sondern nur zur oberen Schicht der Plebs gehörte. Als Publicanus und Transportfachmann, der Caesar mit Kriegsmaterial belieferte, kam er zu weiterem Reichtum und Ansehen, die ihm mit Caesars Protektion den Weg in den Senat und dann zum Volkstribunat öffneten (45–65). Er ist ein gutes Beispiel für die kompetenten Männer relativ einfacher Herkunft, die Caesar, da sich ihm die Aristokratie verweigerte, zu Erledigung vielfältiger Aufgaben um sich sammelte, denen er vertraute und die er auf seine Person verpflichtete. Mit der Zuverlässigkeit des Subalternen, der die aufgetragenen Befehle „unverdrossen, pünktlich und gewissenhaft“ ausführt, machte Ventidius auch unter Antonius Karriere, dem er sich schon deswegen andienen mußte, weil dieser die Durchführung von Caesars Maßnahmen garantierte, und zu diesen gehörte die Prätur für seinen Anhänger.

In Kapitel IV behandelt B. die Ereignisse von 44 bis 40 v. Chr., Ventidius' wechselnde Rolle im Mutinensischen und Perusinischen Krieg, seinen in zeitgenössischen Spottversen bekrittelten Aufstieg vom „Maultiertreiber“ (Cic. fam. 10.18.3) zum Konsul bis hin zu seiner Abkommandierung zum Krieg gegen die Parther (66–116). Die ungewöhnlichen und überraschenden militärischen Erfolge im Taurus und bei Gindaros, überhaupt die ersten der Römer gegen die Parther, darauf die Konsolidierung Syriens und Judäas wie auch die vergebliche Belagerung des Antiochos sind Gegenstand einer großen Quellenanalyse in Kapitel V, die auch der Vorlage der überlieferten Berichte – eine Geschichte der Partherfeldzüge des Q. Dellius – nachgeht (117–196). Ein Zwischenkapitel (197–224) behandelt eine Münzmission des Ventidius aus dem Jahr 39 und die Frage, welcher Art sein Kommando im Osten war – Prokonsul unter eigenen Auspizien. Mit dem Triumphzug am 27. November 38 verliert sich auf dem Höhepunkt seiner Karriere die Spur des Helden, von einem letzten Kurzauftritt in Shakespeares „Antonius und Kleopatra“ abgesehen; bekannt ist nur noch, daß Ventidius vor dem Jahr 31 als geehrter Mann starb (225–239). Ein kluges Resümee sowie Literatur- und Quellenverzeichnisse schließen das Buch ab. Indices fehlen.

Mit einer klaren Gliederung, einer so detaillierten wie profunden, im positiven Sinne konservativen Quellenkritik hat B. das wenige Material eines in seiner Bedeutung schon in der Antike unterschätzten Politikers und Feldherrn gesammelt und ausgewertet. Damit ist es ihm gelungen, eine fragmentarische Biographie gleichsam zum Sprechen zu bringen und darüber hinaus mit der Analyse einer selbst in ihrer Begrenztheit für die Zeit exemplarischen Biographie auch Licht auf ein Jahrzehnt der Bürgerkriegswirren zu werfen, in dem Karrieren so schnell gemacht wie ruiniert wurden.

KLIO	93	2011	1	248–250
------	----	------	---	---------

ULRIKE EHMIG (Mainz)

Jennifer Morscheiser-Niebergall, Die Anfänge Triers im Kontext augusteischer Urbanisierungspolitik nördlich der Alpen, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2009 (Philippika 30) 258 S., 30 Abb., 47 Taf., ISBN 978-3-447-06086-8 (geb.) € 68,—

Die Studie zu den Anfängen von Trier ist nur äußerlich kleinformatig; Mit dem Ziel, anhand der archäologischen Befunde und Funde ein Bild der Gründungszeit von Trier zu zeichnen, rührt die Arbeit nämlich an einem hohen, freilich eher für die Vermarktung der Historie wichtigen Anspruch, nämlich als älteste Stadt Deutschlands zu gelten. Dieser jedoch ließ in den letzten 30 Jahren die wissenschaftliche Forschung zu Augusta Treverorum/Trier nicht unbeeinflusst. Jennifer M(orscheiser)-N(iebergall) legt eine unaufgeregte Untersuchung vor, die gerade durch ihre Sachlichkeit und das Hinterfragen der Quellen überzeugt. Angesichts der Argumentationsdichte, die bei weiterem Material- und Befundstudium zweifellos zu ergänzen wäre, kommt dem Leser ohnehin die Frage, wie die bisher weitgehend ungeprüft tradierten Gedanken zur Siedlungsentwicklung in der frühen römischen Kaiserzeit Bestand haben konnten. Die Dynamik des Fachs und die Gesetzmäßigkeiten ‚passender‘ Überlegungen – von Forschungsergebnissen kann mit Blick auf das frühe Trier noch nicht die Rede sein – kommen in der Arbeit gut zum Ausdruck.

Nach einem kurzen Abriss der Forschungsgeschichte zur Gründungszeit von Trier (12–15) skizziert M.-N. die für ihre Fragestellung ausgewählten Kontexte (19–36) und das aus diesen ausgewertete Fundmaterial (37–69). Ob der Trierer Fundmengen sowie des erst sporadischen Publikationsstandes war in der Arbeit keine vollständige Zusammenstellung und Analyse entsprechender Zusammenhänge möglich. Das selektive Vorgehen ist in keiner Weise zu kritisieren, sondern im Gegenteil als initialer Schritt zu einer systematischen Beschäftigung mit den archäologischen Grundlagen der Datierung im frühkaiserzeitlichen Trier zu befürworten. Die Auswertung der Befunde und Funde (70–105) stellt eine erste Replik auf bisher formulierte Datierungs- und Bewertungsansätze zu Trier dar. Sie untermauern allesamt eine Stadtgenese in spätaugusteisch-tiberischer Zeit; alle früheren Ansätze überzeugen in den in der Forschung angedachten Dimensionen nicht. Einige der Kernaussagen seien stichpunktartig genannt: Aus latènezeitlichen Befunden im Stadtgebiet liegt kein datierungsrelevantes Material vor, weder Münzen noch Fibeln. Wie das bei Pomponius Melas als *urbs opulentissima* bezeichnete Trier in augusteischer Zeit aussah, läßt sich anhand der Textstelle nicht nachzeichnen. Während Dendrodaten den Bau der Straßenbrücke in die Jahre 18/17 v. Chr. setzen, gibt es keine überzeugenden Gründe, das Straßen- und Insulanetz zeitgleich anzusetzen. Es ist axial nicht auf die Brücke orientiert und die ersten Funde hieraus datieren erst in den Halternhorizont. Die Inschrift für Gaius und Lucius Caesar nimmt zwar auf Ereignisse der Jahre 2 und 4 n. Chr. Bezug, die Weihung entsprechender Ehrungen aber ist andernorts bis ins 3. Jahrzehnt n. Chr. belegt. Ein 2006 gefundenes Fragment einer Marmorplatte wird aufgrund der Stilistik des Eichenblatt-Dekors in das 2. Jahrzehnt v. Chr. datiert. Das Bruchstück ist allerdings nur wenige Zentimeter groß und seine spätantike sekundäre Verbauung läßt keine Rückschlüsse auf den ursprünglichen Kontext, Aufstellungsort und Funktion, zu. Es ist M.-N. zuzustimmen, daß allein aus ihm kein den herangezogenen Parallelen in Rom und Lyon entsprechendes Bauprogramm im augusteischen Trier rekonstruiert werden kann. Die Tempelbezirke im Altbachtal und Irminenwingert sind nach den Münzfunden nicht vor die spätaugusteische Zeit zu datieren. Spuren von Holzbauten gehören nicht zwingend in eine erste Bauphase der Siedlung. Vielmehr stellen Holz und Lehm in Trier, wie auch an anderen Orten, auch nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. die üblichen Baumaterialien dar. Die Grabfunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. werden derzeit systematisch bearbeitet. Von den bekannten, bereits publizierten Inventaren datiert keines älter als in spätaugusteische Zeit; sie entsprechen damit zeitlich den Befunden und Funden aus dem Stadtgebiet.

Im anschließenden Entwurf eines Siedlungsbildes und seiner überregionalen Bewertung (106–114) öffnet M.-N. die Perspektive über Trier hinaus. Der strukturelle Vergleich mit städtischen Siedlungen nördlich der Alpen umfaßt die für caesarische Zeit überlieferten Koloniegründungen von Lyon, Augst und Nyon und die augusteischen Civitas-Hauptorte in der Gallia Belgica (115–131). M.-N. stellt heraus, daß der in den Schriftquellen faßbare Beginn einer Siedlung archäologisch generell schwer nachvollziehbar ist, sei es, weil zwischen Beschlußfassung und seiner Umsetzung eine zeitliche Lücke klaffen kann, oder weil spätere Überbauungen die ältesten Spuren auf ein Minimum reduziert haben. Anzuführen ist, daß die ältesten Befunde in Lyon in der archäologischen Forschung gar nicht eindeutig mit der Überlieferung zur Gründung durch Munatius

Plancus in Verbindung gebracht werden, sondern für sie selbst eine noch frühere, vorkoloniezeitliche Phase diskutiert wird. Diese Überlegungen, die den archäologischen Befund vor den literarischen schieben, haben sich – ähnlich wie die Gedanken zur Gründung von Trier – in den letzten Jahren quasi verselbständigt und die Frage nach der Datierung augusteischer Kontexte im Nordwesten in bemerkenswerte, häufig weit von einer gesicherten Grundlage entfernte, hier aber nicht weiter zu erörternde Bahnen gelenkt.

Modellhaft stellt M.-N. das in spätaugusteisch-tiberischer Zeit zur Stadt ausgebaut Trier in den Rahmen eines breit angelegten Urbanisierungsprogramms der betreffenden Zeit. Hier öffnet sich ein Forschungspotenzial, bei dem Fragen nach den Aufgaben entsprechender Siedlungen für die Verwaltung und Versorgung von Nordgallien und die späteren germanischen Provinzen und nach deren Niederschlag in den archäologischen Quellen im Mittelpunkt stehen. Die Publikation schließt ab mit einem nach Befunden strukturierten Katalog (151–236), Münz- und Terra Sigillata-Stempellisten (237–258) sowie auf das Wesentliche reduzierten 30 Abbildungen und 47 Tafeln. Die Arbeit von M.-N. ist ein großer Gewinn für die Forschungen zu Trier und seinem Umland. Auch wenn auf ihrer Grundlage liebgewonnene Meinungen revidiert werden müssen, stellt sie eine erste trag- und ausbaufähige Basis für künftige Studien zu den Anfängen von Trier dar.

KLIO	93	2011	1	250–251
------	----	------	---	---------

CHRISTOPH SCHÄFER (Trier)

Ralf-Peter Martin, Die Varusschlacht. Rom und die Germanen, Frankfurt am Main (S. Fischer) 2008, 461 S., 65 Abb., ISBN 978-3-10-050612-2 (geb.) € 22,90

Eine Flut von Beiträgen in Presse, Funk und Fernsehen und nicht zuletzt die Ausstellung „Imperium-Konflikt-Mythos. 2000 Jahre Varusschlacht“ machten im Jahr 2009 das Gedenken der *clades Variana* zum nationalen Großereignis. Mehr als zwei Dutzend Monographien sind rechtzeitig zum „Varusjahr“ erschienen. Neben soliden Fachbüchern wie den einschlägigen Werken von Reinhard Wolters und Günther Moosbauer findet sich auch eine Reihe von populären Publikationen, die für die fachliche Diskussion irrelevant sind. Eine Sonderstellung nimmt hier nicht allein wegen seines Umfangs, sondern vor allem wegen seines Schreibstils und seiner fachlichen Qualität das Werk von Ralf-Peter M(artin) ein. Gerichtet an ein interessiertes Laienpublikum, wird es dennoch auch den Ansprüchen der Fachwelt gerecht und erweist sich damit als ‚zitierfähig‘. Allein 35 Seiten umfaßt das Verzeichnis der in den Anmerkungen tatsächlich auch zitierten Literatur. Ist der Umfang des Anmerkungsapparates schon erstaunlich, so zeigt die dort wie im Haupttext erfolgende Auseinandersetzung mit den oft genug kontroversen Forschungspositionen das hohe fachliche Niveau, auf dem M. sich in die Diskussionen um das Geschehen im *saltus Teutoburgiensis* und seine Folgen einbringt. Dabei bezieht er mit guten Argumenten durchaus eigenständig Stellung. So urteilt er ebenso differenziert über das Schlachtfeld von Kalkriese wie über die Einstellung der römischen Offensiven durch Tiberius.

Erfreut stellt man fest, daß M. sich auch nach Erscheinen seines Buches intensiv weiter mit dem aktuellen Fachdiskurs befaßt und infolgedessen in der 2. Auflage seine Bewertung der Schlacht von Actium modifiziert hat. Ein besonderes Kennzeichen ist die literarische Qualität der Darstellung. Hier zeigt sich M. nicht nur als Historiker, sondern auch als ein Autor, der seit vielen Jahren im Literaturbetrieb zu Hause ist. Reflektierte Thesen, ein solider Apparat sowie nicht zuletzt die kraftvolle sprachliche Verarbeitung machen dem Wissenschaftler die Nutzung seines Buches zum Vergnügen. M. macht deutlich, daß literarisch wertvoller Schreibstil und fachliche Solidität kein Gegensatz sein müssen. Umso erfreulicher erscheint da die Tatsache, daß sein Buch mit